

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 46

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Reigen

Revoluzzer, lest und staunt! Jetzt habt Ihr die Bescherung. Seit Dezennien lauft Ihr gegen die Verstärkung Sturm, fordert: Friede den Hütten! Krieg den Palästen! Nun geht Euer Wunsch still und leise in Erfüllung. Betonbauten lösen sich mählich auf.

Nein, die Gesellschaft hat nichts dazugelernt. Hat den skandierten Protest nicht hören, den gesprayten nicht sehen wollen. Die Mehrheit denkt kaum freiwillig um. Aber an modernen Fassaden zeigen sich Krankheits-symptome: kleine Ritzten, rötliche Striemen. Der Zerfall wird offenbar. Über den Ursachen brüten Fachleute.

Zum Glück gibt es den sauren Regen! Der ist heutzutage an (fast) allem schuld. Er hat aus quasi heiterem Himmel auf unser Haupt zu fallen begonnen, und wir finden nicht genügend Sand, um den Kopf hineinzustecken. Also rennen wir offenen Auges ins Verderben, das heisst, vorläufig von einem zerstörten Element zum anderen.

Nur Mut: Noch halten sich di-

verse Schadenarten in Grenzen. Zum Beispiel Mauerlöcher. Nicht alle Betonmischungen sind gleich anfällig. Der Grad der Gefährdung hängt davon ab, wie die Substanzen Zement, Wasser, Sand und Kies zusammengebracht wurden. Ob sorgfältige Werker das Produkt plazierte haben.

Sorgfalt – ein Begriff, der aus der Mode gekommen ist. Wer hat denn heute noch Zeit und Lust, eine Aufgabe vorsichtig, umsichtig anzugehen? Die Arbeit behutsam fortzusetzen, mit Engagement weiterzuführen, mit dem Schwung der Begeisterung zu vollenden?

Ich fürchte, ich bin verwirrt. Meine Fragesätze klingen, als entstammten sie einem Märchenbuch aus kindheitsfernen Tagen.

Richtig! Nach dem Krieg wollte man Gutes und Dauerhaftes schaffen. Strenge sich dafür an, mühte sich redlich. Die Produktionsmenge wuchs, wuchs – und mit ihr logischerweise die Geschwindigkeit. In den sechziger Jahren lautete die meistverbreitete Parole: «Mehr Tempo, mehr Druck, mehr Resultate!» Das Wichtigste daran: Mehr Profit.

Von Qualität ging kaum noch die Rede. Auch in der Baubranche nicht. Sie erlebte einen in

der Rückschau erschreckenden Boom. Pseudosachverständigen, Pfuschern wurden Türen und Tore geöffnet. Was diese Leute hervorbrachten, war nicht mehr preiswert, sondern billig. Niemand ahnte Böses – bis sich die negativen Zeichen vervielfachten, bis an dieser, jener und der anderen Wand die Schrift erschien: «Gewogen und zu leicht befunden.»

Zu leicht. – Ja, man erreichte damals das Ziel zu bequem, und bis vor kurzem wurde, was mit dem Beton geschieht, von Männern, die es besser hätten wissen müssen, als «nicht gravierend» bezeichnet. Warum? Weil nicht sein kann, was nicht sein darf? Weil es schmerzlich – und teuer – wäre, begangene Fehler zuzugeben? Dabei lässt sich sogar aus den Reparaturen ein Geschäft machen. Dieser Markt habe in Helvetien Zukunft, heisst es.

Wunderbar! Es darf geschludert werden. Das hält die Wirtschaft aufrecht. Denn wo die einen schaden, heilen die anderen. Gewinne streichen beide ein. Und die Steuergelder fliessen munter, aus nie versiegenden Quellen.

Natürlich dient mir die Bauindustrie bloss als Beispiel. An ihr wird der Kreislauf des Un-, nein:

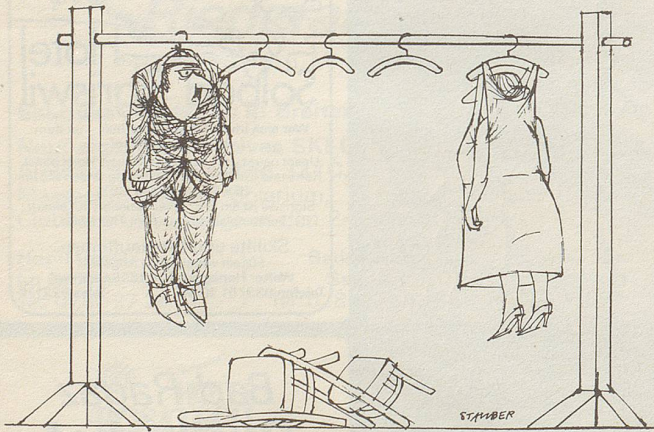
des Wahnsinns besonders deutlich.

Im heutigen Geschäftsgetümmel gilt einer, der sich anstrengt, der eine tadellose Leistung erbringen will, dafür sogar Überstunden macht, sie sich nicht einmal bezahlen lässt, als asozial. Da könnte schliesslich jeder kommen und Liebling sein ...

Können schon, aber wollen nicht! Wenn einer mit der Plackerei beginnt, fühlen sich die anderen auch dazu verpflichtet. Genau das ist die Zumutung. Die Bürde, die einem der Streber auflädt. – Fort mit ihm! In die Ecke. Am besten hinter die Kulissen. Hinaus aus dem Einflussbereich. Sonst steckt er am Ende gar den Chef des Chefs des Chefs an – und dann: Gute Nacht!

Wir bewegen uns ja nicht durchs Mittelalter. Wir kennen andere Sätze als «Ohne Fleiss kein Preis». Wir möchten nicht nur existieren. Sondern sein. Dasein. Hier und heute. Zu möglichst vielen Stunden. Uns vergnügen. Darob vergessen, wie es um unsere Welt steht. Dass wir ihr, der äusseren und der inneren, zuwenig Sorge tragen – weil wir für ihre Erschaffung zuwenig Sorgfalt aufwendend haben.

Der Kreislauf des Irrsinns wird, still und leise, zum Todesreigen.



Umlernen!

Die arme Frau Bundesrätin tut mir aufrichtig leid, so ganz einsam und verlassen unter Männern ins Bundeshaus einzuziehen. Ich wünsche ihr von Herzen, dass sie recht bald eine Elefantenhaut bekommt, um die Sticheleien – um nicht noch Schwerwiegendes zu erwähnen – der gottähnlichen Männer unbeschadet «einstecken» zu können. Ich rede aus 37jähriger Erfahrung im Bundes-

dienst, allerdings auf niedriger Stufe.

Gestern habe ich einen Teil der Debatte über die Zivilgesetzvorlage am Fernsehschirm angesehen, dann wurde es mir zu dumm. Es fällt den Männern natürlich schwer, ja sogar sehr schwer, nach 5000 Jahren Vorherrschaft und Gottähnlichkeit nicht mehr ganz unter sich «chalbere» zu können und allmählich, wenn auch sehr langsam, von dem von ihnen errichteten Sockel herabzusteigen. (In der Steinzeit regierte das Patriarchat – und die Welt war in

Ordnung – bis die Männer auch lange Röcke anzogen und das Patriarchat mit Hinterlist und Tücke untergruben.)

Nun regen sich die Herren auch wegen des Namens auf. Hab' ich gelacht, denn in Spanien (dessen Männer männlicher, aber auch galanter sind als unsere «Hirtenknaben») behält die Frau auf Lebzeiten ihren Mädchennamen. Der Name des Ehemannes wird nur in bestimmten Fällen, sofern nötig, mit dem Zusatz «de» angegeben, zum Beispiel María López Blanco (López ist der Vaternamen und Blanco der Muttername) heiratet José Díaz Fernández. Sie bleibt María López Blanco (und keiner stösst sich daran!); nötigenfalls kommt «de Díaz» hinzu; der Muttername des Ehemannes fällt weg. Beispiel: Als beim ersten offiziellen Empfang in Havanna erwähnt wurde, dass Frau Dr. Kousi die Ehefrau des Aussenministers Raúl Roa ist, waren alle erstaunt; keiner hatte gewusst, dass die beiden ein Paar sind. Frau Dr. Kousi war eine bekannte Kinderärztin, Raúl Roa ein ebenso geschätzter Uniprofessor ... Ich hänge auch sehr

an meinem ererbten Namen und möchte keinesfalls «Frau Bünzli» heissen. –

Ich bin apolitisch, zumindest was die Schweiz anbelangt, wo ja alles schon geregelt ist. Daher gehöre ich zu keiner Partei oder feministischen Organisation. Als Individualistin habe ich lieber meinen eigenen Antigötter-Kampf geführt und tue es auch als Rentnerin noch, sobald sich die Gelegenheit bietet. Einer «meiner» Botschafter, ein Roman, mit dem mich bis zu seinem Tod ein besonders freundschaftliches Verhältnis verband, nannte mich, sogar vor seinen Gästen, nur «Jeanne d'Arc».

Wie dem auch sei: diese Generation von Männern wird sich mit Krallen und Zähnen gegen die Vermehrung der Frauenrechte wehren. Schuld daran sind die Mütter, die dem Hansli schon im Kleinkindalter beibringen, dass er eben mehr ist als seine Schwestern. Und das nur wegen der «petite différence»! Da liegt der Hase im Pfeffer. Die jungen Mütter müssen umlernen und ihre Knäblein nicht zu gottähnlichen Wesen verziehen! Ruth Ruef

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

Tränen standen vielen Frauen in den Augen an jenem denkwürdigen, nebelgrauen Oktobermorgen, als Elisabeth Kopp von der Vereinigten Bundesversammlung zur ersten Bundesrätin der Schweiz gewählt wurde; Tränen der Freude, der Begeisterung, der Solidarität.

Die Frage drängt sich auf, ob sich die Frauen bisher so schlecht vertreten fühlten in Bern, dass ihre Freude masslos, ja fast ekstatisch war; dass sich so viele Hoffnungen auf diese erste Vertreterin konzentrieren.

Von einer Kritik an Regierung und Parlament – so schien es beim Herumhorchen in verschiedenen Kreisen: am Arbeitsplatz, beim Einkaufen, im Freundeskreis – von Kritik konnte in diesem Zusammenhang keine Rede sein. Noch nie ist es in unserem Land so vielen so gut gegangen; und es geht auch den Frauen gut. Die noch bestehenden Ungerechtigkeiten werden, langsam zwar, aber immerhin, Teil für Teil abgebaut. Schon steht ein zeitgemäßes Familienrecht vor der Tür; das Erbrecht soll ebenfalls revidiert werden, und auch die gesellschaftliche Gleichstellung wird eines Tages Tatsache sein.

Was also erwarten die Frauen von Elisabeth Kopp? Noch mehr Sozialwerke, noch mehr Wohlstand? Kaum.

Ich glaube, sie erwarten etwas ganz anderes von ihr, etwas fast Irrationales, etwas, das schwer in Worte zu fassen ist. Sie erhoffen, ausgesprochen oder unausgesprochen, die Hebung der ethischen und moralischen Werte in der helvetischen Politik. Das mag weltfremd erscheinen, naiv auch, und ohne jeden Bezug zu den Möglichkeiten eines schweizerischen Bundesrats. Man mag darüber lächeln; aber für diejenigen, die hören wollen, ist die Sorge, die Angst auch um die Zukunft dieses Landes unüberhörbar.

Schon lange klafft ein tiefer Graben zwischen dem, was man landläufig für anständig, integer und ehrenhaft hält, und den vorgeführten politischen Intrigen, deren Ausmass man nur ahnen kann. Schon lange scheint es nur noch um die Mehrung des materiellen Wohlstands in der Politik zu gehen; die ideellen Werte, die Sorgen um die Welt, das Überdenken des Selbstverständnisses eines hochindustrialisierten Landes und vieles mehr findet man höchstens noch als Leerformeln in Neujahrsansprachen und Spendenaufrufen.

Wunder, das ist sicher, Wunder wird Frau Kopp nicht vollbringen können; Wunder werden von ihr auch nicht erwartet. Aber gelegentlich ein mutiges Wort, ein tapferer, von keinem politischen Kalkül diktiert, das schon.

Ob ihr dies möglich sein wird, ob es überhaupt möglich sein kann, das wird erst die Zukunft weisen. Viele gute Wünsche begleiten Frau Kopp auf alle Fälle bei ihrer schweren Aufgabe.

Ingeborg Rotach

Echo aus dem Leserkreis

Gegenargument
(Nebenspalter Nr. 41)

Liebe Ilse
So direkt angesprochen fühlte ich mich im Leben wirklich noch nie. So ganz direkt angesprochen von Dir: «Liebe Annegret, du letzte aller Hoffnungen ... bitte liefere mir ein paar Gegenargumente – Juwelen aus deinem Erfahrungsschatz!» Und dabei, liebe Ilse, meinst Du gar nicht mich, sondern eine andere Annegret, die Du offenbar sehr gut kennst. – Sachen gibt's auf dieser Welt ...

Du schreibst über den Mann, der beim Anblick der vielen Frauen einen Entsetzensschrei ausstösst: «Um Himmels willen, lauter Frauen.» Du schreibst von der wütenden, in Ehren ergrauten Julia, die sich wie eine Kindergärtnerin behandelt fühlte und auf Rache sann ...

Sachen gibt's auf dieser Welt, Sachen ...

Liebe Ilse, wenn Du Dir meine momentane Morgensituation vorstellen kannst, musst Du vielleicht sogar lachen ... Um mich von einem stillen Zorn abzulenken, braute ich mir mal einen Kaffee und schlug die Frauen-seite des soeben angekommenen Nebi auf. Da stand schwarz auf weiss: «Sag mir, wie die Männer sind!» ... Und Du beschreibst das Erschrecken Julias, das sicher auch Dich erschreckte. Deshalb wirst Du meinen Stossseufzer verstehen: «Sache git's ...»

Meinen grossen Wunschtraum, Paris einmal nur mit Frauen zu erleben, habe ich mir übers Wochenende erfüllt. Und musste erleben, dass mit der Erfüllung dieses Traumes für mich ein ganz neues Frauenbild entstanden ist. Das alte ist sehr schnell und rasch, aber nicht schmerzlos gestorben. Es erstickte an der Wut der Julia, sich wie eine Kindergärtnerin zu fühlen. Doch ich seufze nicht: «Sag mir, wie die Frauen sind!» Ich weiss es jetzt ... Am eigenen Leib habe ich in vier Tagen erfahren, wie die Frauen sind. Und das Fazit meiner Traumreise ist, dass ich, als sehr weibliches Wesen, bestimmt beim Anblick einer Reisegruppe von Frauen genau gleich reagiere wie Adam in Julias Bericht. Aus mir wird ein Entsetzensschrei hervorbrennen: «Um Himmels willen, lauter Weiber!» Eines ist mir für den Rest meines Lebens klar geworden: Eher reise ich notfalls mit 40 Männern nach Paris als mit 40 Frauen ...

Dass die hochgelobte Solidarität unter Frauen besteht, habe ich nicht erfahren. Männer waren mein Leben

lang nett zu mir. Wenn Probleme auftauchten, redeten sie mit mir, sie stempelten mich nicht als Meckerer(in) ab. Frauen, glaubte ich bis vor ein paar Tagen, seien da noch netter ... Ich wurde eines Schlechteren belehrt ...

Da hast Du also Dein Gegenargument – von der anderen Annegret

Sag mir, wie die Frauen sind!
(Nebenspalter Nr. 41)

Ein Mann titulierte eine Gruppe von Frauen als Lesben.

Da erinnere ich mich an ein Erlebnis aus meiner Pensionatszeit. Als Scheidungskind kam ich mit 14 Jahren in ein Pensionat. Eines Nachts hörte ich, wie im Nebenzimmer ein Mädchen, es war eine Amerikanerin, laut schluchzte. Ich wusste, dass sie unter Heimweh litt. Ich schlich zu ihr hinüber, in ihr Bett, und versuchte, sie mit Worten zu trösten. Plötzlich ging die Tür auf, unsere bestgehasste, älteste Lehrerin trat herein, riss mich aus dem Bett und schickte mich in mein Zimmer. Was folgte, gehört zu meinen schlimmsten Kindheitserlebnissen: Ich wurde beschuldigt, lesbisch zu sein. Dabei hatte ich in diesem Alter überhaupt keine Ahnung, was das war, und für Männer interessierte ich mich noch nicht. Dass ich sehr unter der Verdächtigung litt, etwas ganz Schlimmes getan zu haben, bewies mir ein Brief meiner kranken Mutter, den ich erst kürzlich zu lesen bekam. Darin schrieb sie meiner Schwester: «Was ist im Pensionat passiert? Als wir darüber sprachen, ging Hedy weinend vom Tisch ...»

Was ich mit diesem Erlebnis sagen möchte: Es gibt nicht nur dumme, grobe Männer, es gibt auch genauso rücksichtslose Frauen. Weshalb immer das andere Geschlecht beschuldigen? Reden und schreiben wir doch mehr von Menschen, von Leuten, und hören wir auf, den Graben zwischen Mann und Frau noch mehr zu vertiefen! Hedy Gerber-Schwarz

Ausgeschütteter Zorn
(Nebenspalter Nr. 41)

Frau Ilse Frank!

Obwohl ich weiss, dass Ihr Ausruf: «Sag mir, wie die Männer sind!» als Provokation wirken soll, kann ich mich nicht enthalten, wieder einmal meinen Zorn auszuschütten.

Sie haben leider recht: Wir leben in einer von Männern organisierten Welt. Desorganisiert wäre zutreffender, wobei alle schlechten Eigenschaften, die ein Mensch haben kann, massgeblich den Alltag bestimmen. Wir Männer sind tatsächlich verdorben bis ins Mark, von einem unstillbaren Egoismus zerfressen, gewalttätig, herrschsüchtig und unbedenklich grausam. Der Zustand dieser Welt, ob politisch oder ökologisch gesehen, ist besorgniserregend, weil Männerlogik eben nicht fähig ist, die eigene Unzulänglichkeit einzusehen, eine ehrlichere Philosophie zu befolgen – oder vielleicht die von der ganzen Welt betriebene Marktwirtschaft aufzugeben. Wir sind auch uneinsichtig gegenüber den Wünschen und den Emanzipationsbestrebungen der Weiblichkeit, weil unser Pascha-Status nicht verkümmern darf. Wir brauchen unsere Frauen als Dienerinnen in Haus und Hof, als Klagemauer fürs schlechte Gewissen und natürlich als Erholung für die vielen schwachen Stunden.

In der Politik sind Frauen, aus männlicher Sicht, vollständig unnütz. Wir wollen unsere Gespielinnen nicht mit der herrschenden Korruption konfrontieren ... und in den Fächern Intoleranz und Parteidisziplin brauchen wir keine Schützenhilfe. Es ändert nichts, wenn Frauen in den Räten sitzen, und die Frau Bundesrätin, die vermutlich wegen der richtigen Parteizugehörigkeit erkoren wurde, sollte ihre Schwestern im Lande aufklären, dass sie in Männerparteien hoffnungslos untergehen.

Frau Frank, wissen Sie jetzt, wie die Männer sind? Oder glauben Sie, ich hätte übertrieben?

Versuchen Sie als Gegenstück, die Eigenschaften der Frauen zu analysieren, wobei Sie sich nicht selbst als reichlich naives Exemplar in Betracht ziehen dürfen.

Ich war auch einmal der Ansicht, reine Frauenpolitik könne die Welt verändern, aber diese Annahme schwand zusehends, weil die Weibchen ebenso erfolgbegehrig und inhuman sind wie die männlichen Vorbilder.

Solange die Frauenwelt nicht eine eigene, ihrer Würde entsprechende Politik anstrebt, bleibt der seit Ewigkeiten bestehende Schlamassel erhalten ... und die Mütter der Welt dürfen sich nicht wundern, wenn sie von den Männern nicht so geliebt werden, wie es sich ihr empfindsamer Intellekt wünscht! VAR

Lieber VAR
Nicht unser Intellekt empfindet, sondern das Herz. Es wünscht sich weniger als Liebe: nur Frieden! Ilse



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt